Angie Frazier
Der Duft des Meeres

cbj

© Erin Castor

DIE AUTORIN

Angie Frazier lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern im südlichen New Hampshire, USA. Dieser Roman ist das Ergebnis ihrer überquellenden Vorstellungskraft, ihrem Spaß an historischen Nachforschungen und einem Dutzend Vintage-Reiseposter, die an die Decke eines Cottages geklebt waren, das sie einen langen, schneeverwehten Winter über gemietet hatte. »Der Duft des Meeres« ist Angie Fraziers erstes Buch.

Angie Frazier

Der Duft des Meeres

Aus dem Englischen
von Michaela Link

cbj

cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra* liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Februar 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Everlasting« bei Scholastic, Scholastic Press, New York.
Copyright © 2010 by Angie Frazier
All rights reserved.
Published by arrangement with SCHOLASTIC INC., 557 Broadway, New York, NY 10012 USA
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Aus dem Englischen von Michaela Link
Umschlaggestaltung: © ° zeichenpool, München
Umschlagbild: Plainpicture/Folio Images; Shutterstock (Sheftsoff, jakelv7500)
jb · Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-570-40130-9
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine kleinen Abenteurer,
Alexandra und Joslin

Kapitel 1

San Francisco, 1855

Mit einem Klicken ließ Camille die Schlösser ihres Schrankkoffers zuschnappen und schaute aus dem Fenster. Erdrückender weißer Nebel lag über der Bucht und dem Seehafen. Die Nebelglocken fanden ein seltsames Echo in ihrer klammen Brust. Das passende Wetter zum Ende ihrer Freiheit.

Sie strich mit den Händen über den glänzenden Rotholzdeckel des Koffers und legte die Hand um den Griff. Camille segelte mit ihrem Vater, seit sie gelernt hatte, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und sie wusste, wie wichtig es war, mit leichtem Gepäck zu reisen. Mühelos zog sie den Koffer aus ihrem Zimmer und durch den Flur bis zum Treppenhaus – den wohl letzten Koffer, den sie jemals für eine Seereise mit ihrem Vater gepackt hatte.

Die Standuhr in der Halle schlug fünf und erfüllte mit ihrem vollen Klang das ganze Stadthaus. Camille beeilte sich, achtete aber dennoch darauf, mit dem Koffer nicht am Pfosten des Treppengeländers entlangzuschrammen. Schließlich ließ sie den Koffer an der Vordertür stehen, machte kehrt

und rannte in den hinteren Teil des Hauses, in die Küche. Die rußgeschwärzte Feuerstelle war kalt, die ordentlichen Arbeitsflächen warteten darauf, dass der Morgen mit Frühstück und Tee begann. Sie wachte gern vor allen anderen auf. Die Vorstellung, dass sie etwas Unschickliches zu tun im Begriff stand, erfüllte sie mit unleugbarer Erregung.

Ihr Herz flatterte leicht, als ein Schatten über das Buntglasfenster der Küchentür glitt. Camille nahm ihren Samtumhang vom Haken und einen geflochtenen Korb vom Regal. Ihr Begleiter hatte seit über einem Monat keinen Samstagmorgen versäumt. Und jetzt, selbst am Morgen ihrer Abreise, war er gekommen, um ihre Gesellschaft zu suchen. Sie öffnete die Tür, und Randall Jackson nahm schwungvoll seine Melone ab. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein wirres, glänzend braunes Haar.

»Du hast es nicht vergessen«, sagte er, während sein Blick zu den Fenstern im ersten Stock wanderte.

Camille trat nach draußen, schloss die Tür und überzeugte sich davon, dass die dunkelroten Damastvorhänge vor den Fenstern des Zimmers ihres Vaters zugezogen waren.

»Wer würde dich über den Markt führen, wenn ich es vergäße?«, fragte sie. Camille hüllte sich zum Schutz gegen die dem Sonnenaufgang vorangehende Kälte in ihren Umhang und zog die Kapuze über ihre schwarzen Locken, die im Nacken zu einem losen Knoten gebunden waren.

Randall bot ihr seinen Arm an. Camille streifte ihre elfenbeinfarbenen Wildlederhandschuhe über und legte die Hand in seine Armbeuge.

»Wenn ich mich recht erinnere, waren unsere geheimen Treffen auf dem Markt mein Vorschlag«, sagte er, während sie durch den hinteren Innenhof eilten, vorbei am Kutscherhaus, und dann abbogen, um die Gasse zur Portsmouth Plaza hinaufzugehen.

Sie kamen in den dicken weißen Nebel, den die Hafenstadt so gut kannte, so undurchdringlich, dass Camille nur hören konnte, wie Karren und Verkaufsstände auf den Platz geschoben und aufgebaut wurden.

»Ich liebe Geheimnisse«, erklärte sie, obwohl sie wusste, dass sie wirklich eine Anstandsdame hätte mitnehmen sollen. Das Risiko war jedoch gering. Niemand aus der Gesellschaft, um die ihr Vater oder Randall sich scherten, würde zu dieser Stunde draußen sein, und gewiss nicht auf dem Markt. »Wer hätte gedacht, dass der Kauf von Obst und Gemüse so abenteuerlich sein könnte?«

Randall lachte herzlich, als die Verkaufsstände in Sicht kamen. »Ich glaube, ich habe einen schlechten Einfluss auf dich, Camille. Ich sollte aufpassen, dass ich bei deinem Vater nicht in Ungnade falle. Ich möchte nicht, dass William seine Zustimmung zurückzieht.«

Randall blieb vor einer Kiste stehen, in der sich glänzende rote Weintrauben türmten. Er griff nach einem schweren Stiel mit Trauben und legte sie in ihren Korb.

»Ein Leckerbissen für meine zukünftige Braut.« Ein Grinsen formte seine Augen zu Halbmonden. »Mir ist aufgefallen, dass es dein Lieblingsobst ist.«

Als er dem Traubenverkäufer einige Münzen in die Hand

drückte, erfüllte sie die Makellosigkeit seines Gesichtes mit Ehrfurcht – seine milchig weiße Haut, das breite Lächeln, Kinn und Nase wie gemeißelt. Randall bot wahrlich einen prächtigen Anblick. *Ihr zukünftiger Ehemann.*

Sein Werben hatte sich im Laufe der beiden letzten Monate in einem berauschenden Tempo entwickelt. Ihr Vater hatte Wert darauf gelegt, Gerüchten zuvorzukommen, die gewiss an Camilles Weigerung angeknüpft hätten, geziemend zu debütieren. Sie hatte es unvorstellbar gefunden, lächerlicher Bälle, Feste und Handarbeitsstunden wegen in San Francisco zu bleiben, statt mit ihrem Vater eine achtmonatige Reise nach Australien zu unternehmen. Für sie war es eine einfache Entscheidung gewesen. Und bei ihrer Rückkehr hatte ihr Vater erfahren, dass einer der führenden Männer der Stadt gestorben war und seinem Sohn, Randall, ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hatte, das er investieren konnte, wo es ihm gefiel. Zur Freude ihres Vaters hatte der junge Mann sein Interesse an der Schifffahrt entdeckt – und an Camille.

Randall ließ Camilles Arm los, um einer älteren Frau zu helfen, ein Stück gesalzenes Schweinefleisch von einem Haken zu nehmen.

»Dein Lieblingsobst kenne ich gar nicht«, sagte sie, als er an ihre Seite zurückgekehrt war.

Bis auf diese kurzen Ausflüge hatte sie das Gefühl, all ihre gemeinsame Zeit in Anwesenheit ihres Vaters zu verbringen. Da er und Randall Geschäftspartner waren, drehten sich die Gespräche größtenteils um Schifffahrt, Handelsbeziehun-

gen, Ausbau der Handelsflotte und Geld. Camille hatte begonnen, sich zu fragen, ob ihre Verlobung nur ein weiteres Geschäft war, dem es sich zu widmen galt. Aber dann hatte Randall sie gebeten, ihn an einem Samstag vor Tagesanbruch auf der Hintertreppe der Küche zu treffen.

Es dauerte einige Zeit, sich daran zu gewöhnen, so früh aufzustehen, aber bald fand sie die Herausforderung aufregend, ihre Körbe mit den frischesten Waren zu füllen und ins Stadthaus zurückzukehren, bevor ihr Vater aufgestanden war. Darüber konnten sie und Randall im Laufe der Woche tuscheln, und es hatte zur Abwechslung einmal nichts mit Schifffahrt zu tun.

Randall hielt an einem Karren inne, auf dem sich Melonen türmten, nahm eine in die Hand und hob die raue Schale an die Nase.

»Mit Abstand mein Lieblingsobst. Vor allem, weil man das Aroma hier erspüren kann.« Er pochte auf die Schale der Melone, die hohl klang, und hielt sie Camille an die Nase. Sie schnupperte und kam sich dabei töricht vor, war aber glücklich, dass sie etwas Neues über ihn erfahren hatte.

»Weißt du, Camille, sosehr ich deinen Vater bewundere, ist es doch schön, dass wir uns ein wenig Zeit nur für uns stehlen können. Ich wage zu behaupten, dass heimliche Treffen, sobald wir erst verheiratet sind, nicht mehr den gleichen Reiz haben werden.« Er bezahlte die Melone und ging zu einem Händler weiter, der Rotkohl und Tomaten feilbot. Camille stockte, als sie ihm folgte. Ihre verstohlenen Treffen waren doch der halbe Spaß. Vielleicht sogar mehr als der halbe.

»Ich bin froh, dass ich heute hier sein kann«, fuhr er fort. »Es ist aufregend, dich zu deiner letzten Reise zu verabschieden.«

Camille blieb stehen und der Nebel waberte um ihre Füße. *Letzte Reise.* Die Worte waren wie ein Haufen Spinnen, die ihr Bein hinaufkrochen.

»Ja, stimmt, es ist sehr aufregend.« Sie hoffte, dass sie enthusiastischer klang, als sie sich fühlte. Aber es war die richtige Antwort, selbst wenn sie nicht eine einzige Silbe davon glaubte.

Sobald Randall begonnen hatte, sie zu umwerben, hatte ihr Vater das mit Erleichterung wahrgenommen. Er hatte sein Lächeln wiedergefunden, den Kopf höher gehalten und sogar angefangen, wieder ganze Gespräche mit ihr zu führen. Lange Zeit hatte es so ausgesehen, als habe er das Interesse daran verloren, mit ihr zu sprechen. Erst nachdem Camille offiziell das Werben eines der reichsten und angesehensten Männer San Franciscos angenommen hatte, war sie auf die Idee gekommen, dass sie ihrem Vater vielleicht peinlich gewesen sein könnte. Das bewundernswerte kleine Mädchen, das er auf Schiffen großgezogen hatte, war zu einer jungen Frau herangewachsen, der es auf beklagenswerte Weise an der Fähigkeit mangelte, akzeptable Verehrer anzuziehen. Warum Randall Jackson, ausgerechnet der Junggeselle, der jedes Mädchen in San Francisco in Verzückung geraten ließ, beschlossen hatte, Camille den Hof zu machen, hatte sie erstaunt – und wahrscheinlich alle anderen ebenfalls.

Randall wählte einen Kohlkopf für jeden ihrer Körbe. »In

einigen Monaten wird dieses Hüpfen von Hafen zu Hafen vorüber sein«, sagte er.

Camilles blasse Wangen flammten auf und sie verhärtete die Muskeln ihres Kinns. »Ich tue nichts Derartiges.«

Von Hafen zu Hafen hüpfen… Als sei sie ein kleines Mädchen, das Matrose spielte. Sie hatte einmal versucht, Randall zu erklären, wie sehr sie das Meer und seine Unberechenbarkeit, seine gewaltige Größe und seine Rätselhaftigkeit liebte. Die Vorstellung, dass jenseits des flachen blauen Horizonts ein anderes Land lag, eine andere Zivilisation, faszinierte sie mehr als jede Dinnerparty oder Einladung zum Tee. Er hatte nur mit einem höflichen Kompliment über ihren Sinn für Abenteuer geantwortet.

»Ich wette, die Mannschaft deines Vaters wird ebenfalls erleichtert sein«, sprach Randall weiter. Er zog eine Augenbraue hoch und sah sie an. »Bringen Frauen auf einem Schiff nicht angeblich Unglück?«

Camille griff nach einer Tomatenrispe. Sie drückte die Finger auf die zarte Haut einer Tomate. Dieser Mythos ärgerte sie, seit sie denken konnte.

»Mein Vater heuert keinen Seemann an, der diesem Aberglauben anhängt. Das hat er noch nie«, erwiderte sie, dann reichte sie ihm die schwerbehangene Rispe. Randall zupfte die Tomate ab, die sie zerquetscht hatte, und gab sie dem Händler zurück.

»Er verwöhnt dich ziemlich. Liebling, du solltest deine Zeit hier verbringen, mit Arrangements für die Hochzeit. Wir haben nur noch fünf Monate.«

Fünf Monate. War das alles? Sie grub die Finger in ihren Samtumhang, ihre Hand war feucht und heiß.

»Da.« Er legte einen frischen Strauß Wildblumen oben in ihren Korb. »Ich denke, wir gehen lieber zurück. Die Sonne geht auf.«

Sie schaute in den Nebel und sah, dass der Himmel begann, sich mit einem taufeuchten Rosa zu überziehen. Sie hatten länger als gewöhnlich gebraucht und mehr Worte gewechselt als bei allen vorangegangenen Ausflügen. Binnen Kurzem erreichten sie atemlos den hinteren Innenhof und sahen eine Lampe durchs Küchenfenster leuchten. Ein Gefühl von Panik schnürte Camille die Kehle zu.

»Du kannst mir die Schuld geben«, sagte Randall, der nicht im Mindesten besorgt klang.

»Das habe ich vor«, antwortete sie. Die einzige wache Person im Inneren des Hauses war ihre einstige Kinderfrau und Köchin, Juanita. Die Damastvorhänge im ersten Stock waren immer noch zugezogen. Ihr Vater schlief recht lange dafür, dass sie heute abreisten.

Randall nahm seinen Hut wieder ab und hielt sie von der Küchentreppe fern, außer Sicht, sollte Juanita hinausspähen.

»Ich werde diese morgendlichen Ausflüge vermissen«, sagte er leise. Camille wusste, dass sie ihr ebenfalls fehlen würden. Vor der Heirat wollte sie ihn besser kennenlernen, und das konnte sie während seiner offiziellen Besuche nicht.

»Es ist ja nur für einige Monate«, sagte sie und bemerkte, dass er näher kam und sich auf einen Kuss vorbereitete. Er beendete ihr morgendliches Rendezvous stets mit einem.

Und mit jedem Samstag, der verstrich, graute Camille mehr davor. Wie konnte ein Kuss von einem Mann, der so prächtig, intelligent, sanft und gut aussehend war wie Randall, kein Feuer in ihrer Magengrube entzünden? Sie hatte sich immer vorgestellt, dass ein Kuss das tun würde.

Seine Lippen streiften ihre und verweilten länger als gewöhnlich, vielleicht wegen der bevorstehenden Reise – oder vielleicht, weil auch er den Mangel an Feuer wahrnahm und entschlossen war, es endlich zu entzünden. Was auch immer der Grund war, er umfasste in der letzten Sekunde ihres Kusses ihre warme Wange mit seiner kühlen Hand.

Dann setzte er sich den Hut wieder auf und trat in die Nebelschwaden zurück. Sie presste die Lippen zusammen, als sie die Küchentür öffnete, und suchte nach den Überresten seines Kusses, vielleicht auch der Sehnsucht nach einem weiteren. Nichts. Juanita, die am Tisch stand, erschrak und fuhr zu Camille herum, ihr Nudelholz erhoben, um zuzuschlagen.

»Miss Camille?« Das Nudelholz fiel zurück auf den Tisch und grub eine Delle in den ausgerollten Teig. »Was um alles in der Welt tun Sie … wo sind Sie … ich …«

Die rundliche, dunkelhäutige Frau musterte den mit Waren vom Markt gefüllten Korb, der an Camilles Arm hing. Sie zog eine Braue hoch. »Sie sind also diejenige, die mich mit diesen Körben verwirrt hat. Ich habe schon angefangen, mich zu fragen, ob ein heimlicher Bewunderer sich angewöhnt hat, einzubrechen und mir anonyme Geschenke dazulassen.«

Sie seufzte und wandte sich wieder ihrem Teig zu.

»Es ist Randalls Schuld«, sagte Camille lächelnd, obwohl sie immer noch enttäuscht von dem Kuss war. Was stimmte nicht mit ihr? Camille stellte den Korb auf den Tisch und trat in die Halle. Dort blieb sie wie angewurzelt stehen. Ein zweiter Reisekoffer lag auf ihrem eigenen.

»Bist du das, Camille?«

William Rowen kam aus dem Arbeitszimmer und steckte die Daumen in die Taschen seiner Seidenweste, deren Perlmuttknöpfe ständig in Gefahr schwebten, von seiner Leibesfülle abgesprengt zu werden.

»Und, wie war es auf dem Markt?«, fragte er. Ihr Vater beobachtete sie erheitert, während sie ihre jadegrünen Augen aufriss und erblasste.

»Ich weiß gar nicht, wovon du sprichst, Vater.« Seine Vorhänge waren zugezogen gewesen! Woher wusste er es?

»Camille, ich überwache an Bord meines Schiffs zu jeder Stunde des Tages zwanzig Männer. Ich denke, ich bin in der Lage, meine siebzehnjährige Tochter im Auge zu behalten.« Er schüttelte den Kopf und wandte sich ab. »Komm herein. Wir frühstücken heute Morgen im Arbeitszimmer.«

Ein gemeinsames Frühstück in seinem Arbeitszimmer statt im förmlichen Esszimmer war vor jeder Seereise zu einer Gewohnheit geworden. Vielleicht in Vorbereitung auf den Mangel an guten Mahlzeiten auf See. Was sie überraschte, war der Umstand, dass ihr Vater ihre heimlichen morgendlichen Ausflüge so selbstverständlich akzeptierte. Sie kam sich lächerlich vor, dass sie sich solche Mühe gegeben hatte, ihn zu täuschen.

Die Schiebetüren zum Arbeitszimmer quietschten, als sie sie bis auf einen Spalt zusammenschob, durch den der Duft des üppigen Frühstücks aus der Küche hereindrang. Sie konnte Juanita am Herd summen hören, während sie Pfannkuchen, Eier, Schinken, Toast, Hackfleisch und Melone auf die Teller häufte. Wann immer sie in See stachen, hatte Juanita sich angewöhnt, Camille und ihren Vater mit so viel Essen zu mästen, wie in ihre Bäuche passte, als könne ihr Mahl sie während der ganzen Reise sättigen. Camille liebte diese kleinen Traditionen, und ihre Brust und ihr Magen schnürten sich zusammen in dem Wissen, dass sie zum letzten Mal stattfanden.

Sie ging zu ihrem Lieblingsplatz, einer übergroßen gesteppten Lederchaiselongue, und ließ sich auf deren festen Polstern nieder. Ihr Vater setzte sich ihr gegenüber auf die Couch. Auf den Kissen verstreut lagen die Seiten der Tageszeitung von San Francisco, der *Alta California.* Ihr Vater griff nach einer losen Seite und schnitt eine Grimasse. Er brauchte keine Brille. Sie fragte sich, warum er ein solches Gesicht machte.

»Macht es dich nervös, in diesem Nebel auszulaufen?«, fragte sie.

Er runzelte die Stirn und tat ihre Frage mit einem Rollen seiner Schultern ab, als lockere er sie nach einem langen Schachspiel. »Nicht im Mindesten. Ich bin durch Nebel gesegelt, der undurchdringlicher war als Stuart McGreenerys Dickkopf.«

Er verzog den Mund zu einem Lächeln, aber das Lächeln

erreichte weder seine smaragdgrünen Augen noch legte es – wie gewöhnlich – die Haut um seine Schläfen in Falten. Vielleicht trübte auch ihm die Endgültigkeit ihrer letzten Seereise die Stimmung. Sie hoffte es zumindest.

»Hast du in letzter Zeit etwas von McGreenery gehört?«, fragte sie und hoffte, dass es nicht so wäre. Die Erwähnung Stuart McGreenerys verdarb ihm stets die Laune. Der geschäftliche Rivale ihres Vaters führte von Los Angeles aus eine ständig wachsende Flotte von Handelsschiffen und fuhr auf einem davon selbst, einer Brigg namens *Tarnkappe,* so wie ihr Vater die *Christina* mit Heimathafen San Francisco segelte. Die beiden Männer wetteiferten, seit sie denken konnte, um den Besitz der größten Reederei in Kalifornien, und ständig versuchten sie, einander zu übertreffen. Alles ziemlich jungenhaft und unreif.

Ihr Vater warf die Zeitung beiseite. »Nichts über ihn persönlich«, antwortete er schnell.

Camille beugte sich vor und schenkte sich eine Tasse Tee aus der Kanne ein, die vor ihnen auf dem Tisch stand. Sie klopfte mit den Fingernägeln gegen die Teetasse, während sie auf die dampfende Oberfläche blies und die Uhr in der Halle zur vollen Stunde schlug. Die Schläge klangen ein wenig melancholischer als noch vor einer Stunde.

»Mir scheint, du bist wegen irgendetwas nervös, Camille.« Ihr Vater lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. Sie ließ den Kopf sinken, denn es war ihr verhasst, dass sie so durchschaubar war.

Er wartete auf eine Antwort. Natürlich machte sie etwas

nervös, aber wenn sie es aussprach, würde sie sich so anhören, als wollte sie nicht heiraten. Und sie wollte. Sie *dachte,* dass sie es wollte. Sie beugte sich auf ihrem Stuhl vor.

»Wie wäre es, wenn Randall segeln wollte? Er würde einen guten Kapitän abgeben, meinst du nicht auch?«

Sie und Randall würden so viel mehr gemeinsam haben, wenn er nur zur See fahren und sie mitnehmen würde. Ihr Vater öffnete die Knöpfe an seiner Weste, als sei ihm unwohl.

»Randall gehört nicht auf See, Camille. Er ist ein Mann, der eine Zukunft vor sich hat. Du verdienst einen Ehemann, der sich jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr um dich kümmern kann. Kein Seemann und kein Kapitän kann das.«

Sie betrachtete das Porträt ihrer Mutter, das über dem Kaminsims hing, die zarten roten Pinselstriche, die ihre Lippen modelliert hatten. Caroline Rowens Mund war an der einen Seite zu einem Lächeln emporgezogen und blieb an der anderen gerade und ernst. Es war ein Lächeln, das Camille außer auf dem Porträt nie gesehen hatte. Ihre Mutter war tot, seit Camille auf der Welt war.

»Aber du warst Kapitän, als du meine Mutter geheiratet hast«, sagte sie und drehte den Saphir am Ringfinger ihrer linken Hand. Randall hatte ihn ihr einige Tage nach seinem Antrag geschenkt. Sie konnte immer noch nicht glauben, dass sie tatsächlich heiraten würde. Ein Teil von ihr fühlte sich bereit dazu, und wenn sie noch sehr viel länger wartete, würde jeder geeignete Mann unter dreißig Jahren verheiratet sein. Sie stellte sich vor, mit einem Witwer im Alter ihres

Vaters festzusitzen, einem Mann, dem Haare aus den Ohren sprossen, mit Runzeln und einem Haufen mutterloser Kinder. Ja, jetzt zu heiraten war eine viel attraktivere Möglichkeit. Sie wünschte nur, sie hätte sich zwingen können, glücklicher darüber zu sein.

Die Dinge waren perfekt, so wie sie waren, nur sie und ihr Vater und ihre lebhaften Gespräche beim Abendessen über die nächste Reise und welche Ladung sie fahren würden, Holz oder vielleicht Weintrauben aus dem Umland? Weintrauben. Sie dachte an die riesige Traube, die Randall ihr in den Korb gelegt hatte. Bald würde sie jeden Abend mit ihm essen statt mit ihrem Vater. Was war, wenn Randall nur um ihre Hand angehalten hatte wegen seiner Investitionen? Was, wenn er zu dem Schluss kam, dass es eine viel bessere Idee gewesen wäre, eine der schöneren Debütantinnen zu wählen statt des eigenartigen Mädchens, über das alle tuschelten?

»Ja, ich war die meiste Zeit auf See«, antwortete ihr Vater mit finsterem Blick nach einem Moment leise, und sein Kinn zitterte. »Aber du hast ja keine Ahnung, wie oft ich mir wünsche, ich wäre nicht immer fort gewesen. Die Dinge hätten sich vielleicht anders entwickelt. Glaub mir, Camille, solche Entfernungen führen zu Schwierigkeiten. Ich habe dir immer gesagt, dass ich es nicht zulassen werde, dass du einen Seemann heiratest, vor allem nicht, wenn ein so prächtiger und erfolgreicher Mann wie Randall Jackson vollkommen hingerissen ist von dir. Meine süße Camille«, fügte er hinzu, und seine Stimme war so sanft und mächtig wie

der Luftzug eines Blasebalgs, »hast du geglaubt, du würdest ewig mit mir segeln?«

Sie wollte ja sagen, wenigstens in der Lage sein, ja zu sagen. Aber sie schüttelte den Kopf.

»Es ist alles meine Schuld«, murmelte ihr Vater.

Camille lehnte sich auf der Chaiselongue zurück und zog die Beine unter sich. »Was ist deine Schuld?«

»Ich hätte dir nicht erlauben sollen, mich all die Jahre auf See zu begleiten. Ich hätte dich in ein richtiges Mädchenpensionat schicken und dir eine Chance geben sollen, deinen Platz hier in San Francisco zu finden. Stattdessen war ich selbstsüchtig und wollte dich jeden Moment bei mir haben.«

Camille entspannte die Schultern. »Mir macht deine Selbstsüchtigkeit nichts aus, Vater.«

Er schenkte ihr ein Grinsen, aber es war das Grinsen, das er aufsetzte, wenn eine Sache einen Haken hatte.

»Es musste irgendwann enden, Camille. Echte Damen gehören nicht auf Handelsschiffe, und es wird höchste Zeit, dass du eine Dame wirst, statt ein Kind zu sein.«

Er hatte recht, obwohl sie wünschte, es wäre nicht so. »Echte Damen« segelten nicht auf Schiffen. Ihre Hände waren nicht schwielig vom Tauwerk, ihre Nasenrücken und Wangen waren nicht bronzefarben von der Sonne, und ganz gewiss pflegten sie keinen Umgang mit Matrosen.

Camille seufzte. »Eine echte Dame zu sein klingt schmerzhaft langweilig.«

Der Blick ihres Vaters wanderte zu dem Ölgemälde. Er

hatte Camille von ihrer Mutter erzählt, als sie alt genug gewesen war, um zu verstehen. Ein Jahr nach ihrer Heirat hatte Caroline Rowen während einer mitternächtlichen Stunde ein letztes Mal gepresst, den gesunden Schrei ihrer kleinen Tochter gehört und war auf schweißdurchnässten Kissen zusammengebrochen.

»Sie war schön«, brach er das Schweigen. »Ich wünschte, sie wäre gern gesegelt. Aber wie Randall wurde deine Mutter schon bei dem bloßen Gedanken an Wellen krank.«

Bah. Jeder konnte die Seekrankheit überwinden, sobald er sich an den Wellengang des Ozeans gewöhnt hatte. Es gab keinen Grund, warum das bei Randall anders sein sollte. Als ihr Vater die Beine wieder beide auf den Boden stellte, verzog er erneut das Gesicht. Er kaute an der Innenseite seiner Wange.

»Was ist denn los, Vater? Ich weiß, du machst dir keine Sorgen wegen des Nebels.« Sie hoffte selbstsüchtigerweise, dass ihn die Aussicht quälte, dass sie von zu Hause fortgehen würde. Was würde er ohne sie tun, sobald sie eine Ehefrau war und nicht nur eine Tochter?

Er riss sich zusammen und drückte die Schultern durch.

»Ich mache mir nur Sorgen, dass du nicht verstehst, wie eine Ehe funktioniert«, sagte er und machte ihre Erwartungen damit zunichte. »Von mir konntest du es nicht lernen, so viel steht fest. Du wirst Randalls Frau sein. Wenn er hier an Land ist, musst du ebenfalls hier sein.«

Sie schüttelte den Kopf, blieb jedoch still. Was konnte sie darauf erwidern? Sie war sich der Regeln bewusst, die jetzt

für sie gültig waren. Himmel, sie verabscheute Regeln. Sie hatte immer geglaubt, ihrem Vater ginge es genauso, obwohl er in letzter Zeit so steif geworden war wie die Kragen seiner Hemden. Er war erleichtert, dass sie nicht zur exzentrischen alten Jungfer der Stadt werden würde, ja, aber irgendetwas schien immer noch an ihm zu nagen.

Ihr Vater beugte sich vor und legte eine Hand auf ihr Knie. »Ich wünsche dir nur alles Glück der Welt, Camille. Du wirst mit Randall glücklich sein, nicht wahr?«

Sie leckte sich die Lippen. Wenn es eine Möglichkeit gegeben hätte zu erklären, was sie für Randall empfand, so hatte sie sie noch nicht entdeckt. Er war freundlich und großzügig, aufrichtig und witzig, mit einem Lächeln, das wahrscheinlich den griesgrämigsten Menschen fröhlich machen könnte. Mädchen umschwärmten ihn bei jeder gesellschaftlichen Zusammenkunft, sogar, wenn sie ihm nur auf der Straße begegneten. Warum also fühlte Camille, wenn er sie küsste, nicht mehr als zwei Lippen auf ihren eigenen? Kein Feuer, keine Hitze, ganz gleich, wie sehr sie es versuchte? Das hoffnungsvolle Lächeln ihres Vaters zog sich über seine Wangen, und er wartete auf ihre Antwort. Es schien nur eine Antwort zu geben, die akzeptabel war.

»Natürlich werden wir zusammen glücklich sein, Vater.«

Die Schiebetüren glitten zur Seite, und Juanita trat ein. Sie balancierte zwei Teller, die mit silbernen Hauben abgedeckt waren.

»Also, kein Gerede mehr über die Zukunft«, sagte er und machte Platz auf dem halbhohen Tisch, damit Juanita die

Teller abstellen konnte. »Du wirst kein weiteres Frühstück wie dieses bekommen, bis wir Sydney erreichen.«

Juanita hob die Hauben von den Tellern und Camille erblickte einige von Randalls roten Trauben am Rand ihres vollen Tellers. Sie nahm einen Bissen Toast und schluckte heftig.

»Ich muss vielleicht früh zum Kai aufbrechen, um mich davon zu überzeugen, dass die Ladung vollständig ist. Wir haben einige neue Männer dabei auf dieser Reise«, erklärte ihr Vater. Er wischte sich die Mundwinkel ab und nahm eine Taschenuhr aus Messing aus seiner Weste.

Camille räusperte sich, erleichtert über den Themenwechsel.

»Also, Oscar wird diesmal nicht mit dabei sein?«, fragte sie im Bemühen, gleichgültig zu klingen. Oscar Kildare arbeitete seit vier Jahren für ihren Vater, aber für William war er eher wie ein Sohn. Für Camille … nun, sie wusste nicht recht, was er war. Oscar hatte eine Art, sich mit samtener Mühelosigkeit immer wieder in ihre Gedanken zu schieben und in seinem Kielwasser ungehörige Vorstellungen zurückzulassen. Er hatte für diese letzte Reise nicht angeheuert, und das fand sie ein wenig ungewöhnlich.

Ihr Vater steckte sich die Taschenuhr wieder in die Westentasche und wandte den Blick von Camille ab.

»Spielt es eine Rolle, ob er mitkommt?«

Sie stocherte in dem Hackfleisch auf ihrem Teller, bedacht darauf, etwas mit ihren Händen zu tun.

»Nein, ich nehme an, das tut es nicht.« Sie hatte die

Autorität ihres Vaters für diesen Morgen genug infrage gestellt.

»Ich weiß, dass du und Oscar im Laufe der letzten Jahre eine Art von Bekanntschaft geschlossen habt«, begann er. Camille legte die Stirn in Falten, sie hätte es nicht als Bekanntschaft bezeichnet. Sie half Juanita jeden September, ein Geburtstagsessen für Oscar zu kochen, und Oscar hatte sie einmal ohne den geringsten Anlass mit einer kunstvollen Schnitzerei überrascht, die er aus dem Zahn eines Hais gefertigt hatte. Bekannte taten solche Dinge nicht.

Aber andererseits hätte Camille es auch nicht als Freundschaft bezeichnet. Freunde saßen nicht in peinlichem Schweigen da, wenn sie sich unerwartet miteinander allein in einem Raum befanden. Camille betrachtete sich selbst und Oscar als irgendwo dazwischen, als gingen sie beide in dieselbe Richtung und würden sich vielleicht irgendwann irgendwo treffen und plötzlich anfangen, zu lachen und sich miteinander wohlzufühlen.

»Allerdings«, fuhr ihr Vater fort, während er mehrere Scheiben Ei auf seine Gabel spießte, »wäre es nach deiner Hochzeit ungehörig, Bekanntschaften mit anderen Männern aufrechtzuhalten, und sei es auch nur mit Oscar. Das ist dir natürlich bewusst? Deine einzige Pflicht, dein ganzes Streben gilt deiner Ehe. Du darfst dir keine … Ablenkungen … gestatten.« Er sprach das Wort leise aus, als könne es als Blasphemie gewertet werden.

Camille fiel das Hackfleisch von der Gabel und der silberne Griff entglitt ihren plötzlich verschwitzten Fingern.

»Oh, na … natürlich. Ja, das ist mir bewusst.« Hitze stieg ihr ins Gesicht. Oscar war ihre *geheime* Ablenkung gewesen. Oder zumindest hatte sie das geglaubt.

»Ja, natürlich ist es das«, sagte ihr Vater. Er ließ einen letzten Schinkenstreifen auf seinem Teller zurück und stülpte die silberne Haube wieder darüber. »Nun denn, beende dein Frühstück, und ich werde dich in einer Stunde am Kai treffen.«

Er küsste sie auf die Stirn, bevor er die Schiebetüren aufstieß und in die Halle verschwand. Camille saß reglos da. Also verbannte ihr Vater sie jetzt nicht nur vom Meer, sondern aus der gesamten männlichen kalifornischen Gesellschaft obendrein? Als Nächstes würde er ihr sagen, sie solle sich beeilen, ihre Sachen packen und zusehen, dass sie auszog. Das war wohl das Ende des Lebens, wie sie es kannte.

Camille, die den Appetit verloren hatte, stand auf und warf einen letzten Blick auf das Porträt ihrer Mutter. Sie konnte nicht begreifen, dass ihre Mutter das Meer nicht geliebt hatte. Aber es war nicht das Meer, das Camille am meisten vermissen würde. Das Band, das wirklich zählte – das zwischen ihr und ihrem Vater –, war bereits schwächer geworden. Es schien, als könne sie nur noch am Ufer stehen und zusehen, wie er davonsegelte.

Kapitel 2

Die *Christina* lag vertäut am California-Kai, der Rumpf der gewaltigen dunkelblauen Dreimastbark frisch mit Kupfer beschlagen. Ihr Vater hatte für den Bau hochwertige Weißeiche verwendet und für die Deckbeplankung bodenständige helle Kiefer. Der Namenszug des Schiffs war in tiefem, vollem Rot in die Steuerbordseite des Rumpfs geschnitzt worden. Camille hatte sich jede Ecke und jeden Winkel des Schiffs genauso gut eingeprägt wie die kunstvollen Pinselstriche des Porträts ihrer Mutter.

Der Nebel lichtete sich etwas, begann sich zu heben und nahm ihre Sorgen mit sich fort. Sie stand am Ende des Kais, inmitten des Trubels. Sie hob den Saum ihres kornblumenblauen Seidenkleides und machte sich auf den Weg in Richtung Laufplanke. Überall um sie herum schleppten Hafenarbeiter Kisten und Tauwerke zu einer großen Brigg, die der *Christina* gegenüber am Kai lag. Obwohl es ein kühler Februarmorgen war, roch sie den Schweiß der Arbeiter, wenn sie vorbeieilten. Eingekeilt zwischen den beiden Schiffen fühlte Camille sich so geborgen wie ein Kind in den Armen seiner Mutter.

Sie folgte den beiden Seeleuten, die ihren Koffer trugen, die Laufplanke hinauf. Als sie das obere Ende erreichte, streckte sich ihr über die Reling eine Hand entgegen. Sie schaute auf und sah, dass Oscar auf sie wartete.

»Guten Morgen, Camille.« Er sprach leise und ruhig, als wolle er nur von ihr gehört werden.

Sie umfasste vorsichtig seine Hand und seine raue rissige Haut schloss sich um ihre. Wie viele Male hatten sie sich im Laufe der letzten vier Jahre berührt? Nicht viele, aber sie war sich sicher, dass sie sich an jedes einzelne Mal deutlich erinnern konnte. Seine Berührung hinterließ stets ein prickelndes Gefühl auf ihrer Haut, das schwer abzuschütteln war. Und schwer zu vergessen.

»Oscar, ich dachte, du würdest auf dieser Reise nicht mitkommen«, bemerkte sie, nicht überrascht über das plötzliche Flattern in ihrem Magen. Es schien direkt zu ihrem Herzen und ihren Lungen vorzudringen, wann immer sie ihn sah. Schließlich beruhigte sich alles, aber es war dieser erste Blick auf seine breiten Schultern, seine schlanken Hüften und die muskulösen Beine, der ihr stets den Atem raubte.

Oscar lächelte und seine blauen Augen glitzerten in der aufgehenden Sonne. Perfekte Grübchen formten sich auf den glatt rasierten Wangen, und sie bemerkte, dass sein dunkelblondes Haar ein wenig gewachsen war, seit sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Er trug ein neues frisches kariertes Hemd, allerdings die gleiche schwarze legere Hose wie bei jeder Seereise. Es war schon Wochen her, seit Oscar das letzte Mal zum Abendessen bei ihnen gewesen war oder bei

einer Pfeife mit ihrem Vater in dessen Arbeitszimmer gesessen hatte. Camille bildete sich ein, dass er Randall aus dem Weg gegangen war. Dass er vielleicht nicht mit ansehen wollte, wie Randall sich den Platz eroberte, der William am nächsten war, den, der für einige Zeit Oscar gehört hatte.

Oscar umfasste ihre Hand fester. »Eine Änderung in letzter Minute«, erklärte er.

Camilles Hände begannen zu schwitzen und ihr Atem ging schneller. Sie senkte den Blick, stellte fest, dass sie immer noch auf der Laufplanke stand, und trat hastig aufs Deck. Sie entzog ihm die Hand, voller Sorge, dass er die undamenhafte Feuchtigkeit ihrer Finger durch ihre Seidenhandschuhe bemerkt haben könnte.

»Mein Vater hat dich gebeten, deine Meinung zu ändern?«

Oscar zog eine Schulter hoch. Dieses angedeutete Achselzucken war seine stumme Art, Fragen zu bejahen, bei denen er nicht sicher war, ob er sie beantworten sollte. Vor allem Fragen, die Camille stellte. Sie kniff die Augen zusammen und schätzte seinen Gesichtsausdruck ab. Aber er hatte noch nie zugelassen, dass sein Mienenspiel ihn verriet, und er blieb sich auch diesmal treu.

»Deine Hilfe ist nicht nötig, Kildare.« Randall kam hinter Camille an Bord und überraschte sie. Sie hatten sich im hinteren Innenhof verabschiedet, aber vielleicht hatte Randall auch ihrem Vater eine gute Reise wünschen wollen. »Ich habe nie eine Frau gekannt, die sich an Bord eines Schiffs besser zurechtgefunden hätte.«

Er zog seine Jacke zurecht und beäugte das Wasser unter ihm, seine Wangen erbleichten angesichts des Gurgelns der Hafenströmung.

Oscar hievte die Kiste hoch, die er abgestellt hatte, um Camille an Bord zu helfen. »Und ich habe noch nie einen Mann gesehen, den leicht gekräuseltes Wasser die Farbe hätte verlieren lassen.«

Er drehte sich um, setzte seine Arbeit fort und ließ einen grimmig dreinblickenden Randall zurück. Camille konnte noch immer die Wärme von Oscars Fingern auf ihrer Hand spüren. Wenn Randalls Berührung doch nur das Gleiche bewirken könnte. Es hätte die Dinge einfacher gemacht. Es hätte sie akzeptabler gemacht. Vielleicht könnte sie dann vergessen, welche Gefühle Oscar, ein Mann aus einer Welt unter der ihren, in ihr wachrief.

William trat zu ihnen und klopfte Randall auf den Rücken, ein Balsam, der Wunder zu wirken pflegte, wann immer sein zukünftiger Schwiegersohn und Oscar eine Meinungsverschiedenheit austrugen. Die beiden jungen Männer konnten über alles streiten – die besten Häfen für den Handel, die effizientesten Routen, Neuigkeiten aus dem Osten und sogar über den Preis von Pfeifentabak. Oscars Art zu argumentieren war nicht sehr kultiviert. Er hob die Stimme, stichelte gern und machte bisweilen sogar Bemerkungen unter der Gürtellinie, obwohl er im nächsten Moment immer eine leise Entschuldigung für Camille bereithatte.

»Sie haben recht, Randall«, sagte ihr Vater. »Dieses Mädchen würde sich auch mit verbundenen Augen auf der

Christina zurechtfinden.« William folgte Oscar aufs Achterdeck und außer Hörweite.

»Ich weiß nicht, warum dein Vater darauf besteht, diesen Gassenjungen weiterzubeschäftigen«, flüsterte Randall Camille zu.

»Er ist kein Gassenjunge mehr«, erwiderte sie und dachte an den Nachmittag zurück, an dem sie nach Hause gekommen war und Oscar, damals ein hochgewachsener, magerer Fünfzehnjähriger, in der Küche vorgefunden hatte, wo er Juanitas Dinnerbraten verschlang. Ihr Vater hatte neben ihm gesessen und war förmlich geplatzt, so eilig hatte er es, die Geschichte zu erzählen, wie Oscar ihn vor einem Taschendieb gerettet hatte. Er hatte ihn auf der *Christina* angeheuert und den unterernährten Jungen zu einem tüchtigen muskulösen Seemann gemacht. Ihr Vater hatte sich um Oscar gekümmert, als sei er sein eigenes Kind.

»Dein Vater hätte ihn auf der Straße lassen sollen, wo er ihn gefunden hat«, sagte Randall, als hätte er in ihre Erinnerung hineingespäht. Camille zog an dem blauen Kinnband ihres weichen, breitkrempigen Hutes. Das Seidenband schnürte ihr die Luft ab, und sobald das Schiff die Bucht verließ, würde sie den Hut herunterreißen und mit dem Rest ihrer schicklichen, respektablen Sachen in ihrem Schrankkoffer verschwinden lassen.

Sie trat an die Reling und beugte sich darüber. Unter ihr schwappte moosfarbenes Wasser gegen den glatten Rumpf.

»Das ist eben Oscars Art, scharfzüngige Bemerkungen zu machen«, entgegnete sie. »Nimm es nicht persönlich.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Angie Frazier

Der Duft des Meeres

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40130-9

cbj

Erscheinungstermin: Januar 2013

San Francisco, 1855: Die 17-jährige Camille Rowen liebt es, auf dem Handelsschiff ihres Vaters mit in ferne Länder zu segeln. Doch damit soll nun Schluss sein: Entweder heiratet sie einen Mann, den sie nicht liebt, oder sie und ihr Vater sind zur Armut verdammt. Auf der letzten Reise vor Camilles Hochzeit überschlagen sich dann die Ereignisse. Ihr Vater kommt in einem Sturm vor Tasmanien ums Leben und ein tragisches Familiengeheimnis wird enthüllt. An Camilles Seite: der gutaussehende, junge Seefahrer Oskar, zu dem sie sich unwiderstehlich hingezogen fühlt …

Der Titel im Katalog